

Das vorliegende Buch überzeugt durch seine klare und übersichtliche Gliederung und die Reduktion auf das Wesentliche. Es ist überschaubar, leicht zu handhaben und bietet einen raschen Einstieg in die Materie – ein Handbuch auch für Archäologen, die nicht ausschließlich und täglich mit römischen Funden und Befunden befasst sind.

Man wünscht sich auch für andere Regionen ähnliche zusammenfassende Vorlagen zur römischen Keramik.

Susanne Biegert

**CONSTANZE HÖPKEN, Die römische Keramikproduktion in Köln.** Kölner Forschungen, Band 8. Römisch-Germanisches Museum, Köln. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2005. 92,50 €. ISBN 3-8053-3362-5. 659 Seiten mit 232 Abbildungen, 5 Typentafeln, 4 Farb- und 181 Schwarzweiß-Tafeln.

Dieses in jeder Hinsicht gewichtige, in der Reihe der Kölner Forschungen erschienene Werk ist aus einer Kölner Dissertation über die Töpfereien des 1. Jahrhunderts n. Chr. hervorgegangen, erweitert um die Ergebnisse einer Postdoc-Arbeitsphase, welche die Werkstätten des 2.–4. Jahrhunderts n. Chr. zum Inhalt hatte. Waren aus Köln bisher nur einzelne Aufsätze über isolierte Töpfereikomplexe mit einer Auswahl von Funden publiziert worden, liegt mit der neuen Arbeit nun eine überblicksartige Gesamtschau aller bis 2003 im Kölner Innenstadtbereich entdeckten Töpfereibefunde und -funde vor. Damit ist es auch erstmals möglich, übergeordneten Fragestellungen wie die nach der Herkunft der Töpfer oder der zeitlichen Entwicklung des Kölner Töpfereigewerbes sowie möglicher wirtschaftsgeschichtlicher Hintergründe auf einer gesicherten Grundlage nachzugehen.

Die Arbeit gliedert sich in drei Abschnitte: Im ersten Teil (S.11–58) finden sich auswertende Kapitel zu den topographischen Grundlagen der Töpfereien, zu den Werkstatteinrichtungen und Töpfergeräten, den möglichen Traditionslinien anhand des Gefäßspektrums, den namentlich bekannten Töpfern sowie – quasi als Resümee der gesamten Arbeit – ein kurzer Abriss über die Entwicklung der Keramikproduktion in Köln. Im zweiten Teil (S.59–154) folgt die Vorstellung des Produktionsprogramms, wobei sich Höpken vor allem auf die Besprechung der gefäßkeramischen Typen, getrennt nach Warengruppen, konzentriert. Auf modelgeformte Produkte wie Terrakotten, Masken und Lampen, die durch andere Bearbeiter vorgelegt werden, wird nur am Rande eingegangen. Der dritte, umfangreichste Abschnitt (S.155–540) behandelt insgesamt 44 Töpferei-Fundstellen mit detaillierten Befundbeschreibungen, werkstattspezifischen Formenübersichten sowie Angaben zur Datierung der Fundstellen über vergesellschaftete Siedlungsfunde. Darauf folgen mehrere Anhänge (S.541–659) mit Literaturverzeichnis, Übersichtstabellen zu Warenarten und Töpferöfen sowie die katalogähnlichen Keramikbeschreibungen zu den Typ- und Fundtafeln. Die abschließenden Tafeln gliedern sich in fünf Typentafeln, vier Farbtafeln für die Warenproben sowie 181 Fundtafeln, chronologisch nach den einzelnen Töpfereifundstellen geordnet.

Höpken zählt für die Kölner Innenstadt 44 Töpfereifundstellen (Fst.) mit mehr als 95 Töpferöfen. Eine wahrscheinlich zum *vicus* des Flottenlagers Alteburg gehörende Töpferei wurde

von ihr nicht aufgenommen (M. RIEDEL, Kölner Jahrb. 32, 1999, 627–635). Auffällig ist die zeitliche Verteilung der Werkstätten. Es fehlt hierzu eine Schnellübersicht, was an dieser Stelle nachgeholt sei: 1. Hälfte 1. Jahrhundert: 5 Fundstellen (Fst.). – Mitte 1. Jahrhundert: 5 Fst. – 2. Hälfte 1. Jahrhundert: 4 Fst. – 1. Hälfte 2. Jahrhundert: 10 Fst. – 2. Hälfte 2. Jahrhundert: 14 Fst. – 1. Hälfte 3. Jahrhundert: 1 Fst. – 2. Hälfte 3. Jahrhundert: 0 Fst. – 1. Hälfte 4. Jahrhundert: 1 Fst (restliche nicht bestimmbar).

Für die spätaugusteische Zeit sind zwar bisher keine Töpfereibefunde bekannt, aber chemisch sind einige Produkte, u. a. Terra Sigillata des Töpfers P.FLOS und frühe Bildlampen, nach Köln zu lokalisieren. In beiden Fällen dürfte es sich um (ober)italische Töpfer handeln, die wohl mit den ersten Truppen ins Rheinland kamen. Konkrete Töpfereibefunde setzen in tiberischer Zeit ein: Hier liegen die Töpfereibetriebe unweit des späteren Nordtores sowie nördlich und südlich des *decumanus maximus*, vermutlich in gemischten Wohn- und Gewerbevierteln *intra muros*. Innerhalb dieser frühen Werkstätten sind einerseits durch ‚belgische Waren‘ gallische, andererseits durch dünnwandige Schälchen Haltern 40 B italische Einflüsse belegt. Wie dynamisch die Akkulturationsprozesse in den frühen Militärbezirken am Rhein ablaufen können, zeigt exemplarisch Fundstelle 8 (Lungengasse 19–29) mit drei sich kurz hintereinander ablösenden Phasen: In tiberischer Zeit werden hier Becher nach mediterranem Vorbild gefertigt, ab ungefähr 25 n. Chr. folgt eine Produktion von ‚Weißrotware‘ in La-Tène-Tradition und in der dritten Phase ab 40 n. Chr. werden beide Traditionslinien des Produktrepertoires durch die gemeinsamen Herstellung von rauwandiger und ‚Belgischer‘ Ware in einem offensichtlich neu entwickelten Ofentyp miteinander kombiniert. Damit offenbart diese Fundstelle, was sich auch im übrigen Kölner Töpfereimaterial abzeichnet: Spätestens um die Mitte des 1. Jahrhunderts hat sich ein eigenständiges ‚niedergermanisches Spektrum‘ der Keramikformen entwickelt. Charakteristisch für dieses Spektrum sind einerseits reduzierend gebrannte Gefäße der ‚Belgischen Ware‘ in La-Tène-Tradition, andererseits oxidierend gebrannte Krüge und Reibschüsseln aus mediterranen Wurzeln.

Um die Mitte des 1. Jahrhunderts ändert sich die örtliche Struktur des Töpfergewerbes. Lagen die Töpfereien vorher isoliert voneinander in gemischten Wohn- und Gewerbevierteln, so werden nun einige Töpfereien im südlichen *suburbium* konzentriert, andere Werkstätten geben den Betrieb auf. In Köln liegt es nahe, diesen deutlichen Einschnitt des Siedlungsgefüges mit der Gründung der CCAA 50 n. Chr. und einer damit möglicherweise einher gehenden Neuplanung von Gewerbegebieten in Verbindung zu bringen. Zugleich könnte durch mögliche Truppenabzüge aus dem Kölner Raum ein Teil des lokalen Absatzmarktes mittelfristig ausgefallen sein.

Mit den neuen Werkstätten der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts. sind auch neue Impulse im Keramikspektrum faßbar. So werden nun erstmals in Köln Firmalampen – mit den Signaturen Batavos und Fortis – hergestellt (Fst. 14: Bahnhofsvorplatz), deren Export bis nach Britannien nachzuweisen ist. Ebenfalls neu ist neben Goldglimmerware und glasierter Ware die engobierte Ware, die ab dem 2. Jahrhundert zu der bestimmenden Warenart in den Kölner Töpfereien wird. Höpken hält es für möglich, daß vor allem die Innovation der engobierten Ware auf den Zuzug von Töpfern aus Nijmegen zurückzuführen sein könnte, die nach dem dortigen ersatzlosen Abzug der *Legio X Gemina* in die während der 80er Jahre zum *caput provinciae* erhobene *colonia* übersiedelt waren.

Ab dem frühen 2. Jahrhundert konzentrierten sich die Töpfereien in einem regelrechten Töpfereiviertel im westlichen *suburbium*, entlang der Fernstraße nach Westen (Rudolfplatz, Fst. 19–23, 25–40). Diese Kleinbetriebe lagen jeweils auf einer Streifenhausparzelle und produzierten regelhaft engobierte, tongrundig-glattwandige und rauwandige Ware, bei einigen

Werkstätten ergänzt um Goldglimmerware, glasierte Ware oder Modelware. Durch letztere sind auch einige der Töpfer, vor allem aus dem 3. Viertel des 2. Jahrhunderts, namentlich überliefert; zu den bekanntesten zählen Fortis, Vindex und Servandus. Einige Signaturen mit der Ortsangabe *CCAA* und *ad gantunas novas* (Alfius, Lucius, Servandus, Vindex; Fst. 28–29) bzw. *ad forum hordi[arium]* (Servandus; Fst. 30) mögen auf ein neu eingerichtetes Heiligtum sowie einen Getreidemarkt hinweisen, an denen die Töpfereien oder deren Verkaufsstände lagen. Die Kölner Töpfereien des 2. Jahrhunderts waren exportstark, insbesondere bei Modelwaren und engobierter Ware (Stichwort Jagdbecher), die beide weit über die niedergermanischen Grenzen hinaus verhandelt wurden.

Mit dem im frühen 2. Jahrhundert entwickelten Waren- und Gefäßformenspektrum konnten sich die Kölner Töpfereien circa ein Jahrhundert am Markt behaupten, bis die Töpfertradition am Rudolfsplatz und damit für ganz Köln zum Beginn des 3. Jahrhunderts abzubrechen scheint. Für die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts ist in Köln nur noch ein Betrieb nachzuweisen (Fst. 41), für die 2. Jahrhunderthälfte kein einziger. Auch im 4. Jahrhundert ist bisher nur eine Töpferwerkstätte sicher belegt (Fst. 42), deren Produkte, u. a. streifenbemalte Krüge und Imitationen afrikanischer Amphoren, aber immerhin wieder eine überregionale Verbreitung fanden. Neben dem Aspekt der geringeren Überlieferungschancen von Befunden des 3. und 4. Jahrhunderts innerhalb des Stadtzentrums werden für den auffälligen Rückgang u. a. die allgemeine, politisch und wirtschaftlich angespannte Situation an der Rheinfront des 3. Jahrhunderts, ein vermehrter Konkurrenzdruck durch obergermanische und belgische Manufakturen (Birgel, Soller, Urmitz, Speicher, Trier) sowie mögliche Klimaveränderungen und (ein damit verbundener?) Brennstoffmangel angeführt. Für diesen wirtschaftshistorisch bisher nur angerissenen Fragenkomplex wäre eine eigene überregionale Studie dringend erforderlich.

Charakteristisch für die Kölner Produkte sind kalk- und eisenarme, weiß brennende, hochplastische Tone der Niederrheinischen Bucht, die am Westrand der Stadt anstehen und in römischer Zeit über eine Strecke von 10 km transportiert werden mussten. Vereinzelt finden sich aber auch eisenhaltige, orange brennende Tone aus den Ablagerungen der quaternären Flußauen, die von den Produkten anderer flussnaher Töpfereien (z. B. Mainz, Hedderheim, Heidelberg) makroskopisch nicht zu trennen sind. Rauwandige Waren sind meist mit klarem oder weißem Quarzsand aus tertiären Ablagerungen, im 2. Jahrhundert auch vermehrt mit einem heterogenen, rötlichen Sand gemagert, dessen Herkunft noch unbestimmt ist. Eine rauwandige Ware des späten 1. Jahrhunderts („Bahnhofsware“) weist als Magerung schieferhaltigen Sand auf, der vermutlich aus dem Rhein gewonnen wurde. Schwerkeramik (Reibschalen und Dolien) ist oft mit rotoranger oder cremeweißer Schamotte, d. h. zermahlener Fehlränden gemagert.

Die gute Verkehrsanbindung Kölns durch den Rhein und mehrere Fernstraßen (Trier-Lyon-Mittelmeer sowie Bavai-Kanalküste) begünstigte eine großräumige Verbreitung der Kölner Produkte. So scheinen im 2. Viertel des 1. Jahrhunderts rauwandige Schälchen Typ R 8 (Halter 40) aus Kölner Produktion in zahlreichen Plätzen entlang des Niederrheins, aber auch in Belgien und Holland vertreten zu sein. Hier wäre jedoch eine naturwissenschaftliche Absicherung des bisher rein makroskopisch gewonnenen Fundbildes nötig, da vergleichbare Waren z. B. auch in Neuss und wohl auch in Trier hergestellt wurden. In claudischer Zeit lässt sich für die Produktion von Dolia (Typ S 8) eine Verbreitung bis maximal 35 km Entfernung zur Töpferei Fst. 7 belegen. Allerdings war hier sicher der Inhalt und weniger die Verpackung das eigentliche Handelsgut.

Im 2. Jahrhundert waren die Exportschwerpunkte laut Höpken der belgisch-niederländische Raum und die Rheinstrecke abwärts bis nach Britannien. An dieser Stelle hätten die Ergebnisse von H. LANGE zur Koroplastik (Kölner Jahrb. 27, 1994, 117–309) und W. OENBRINK

zu den Jagdbechern (Kölner Jahrb. 31, 1998, 71–252) durchaus stärker einfließen können, da beide Produktgruppen einen guten Überblick über die Möglichkeiten des Fernhandels mit Kölner Waren bieten. Interessant ist z.B. die starke Verbreitung der Kölner Jagdbecher im nördlichen obergermanischen Limesgebiet. Es stellt sich die Frage, ob dies auch für weitere Produkte der Kölner Töpfereien gilt.

Das von Höpken nicht angesprochene, aber im Vorwort von H. Hellenkemper als auffällig herausgestellte Fehlen von Töpfereien im „Kranz der stadtnahen Villen“ zeigt m. E. deutlich, daß den Töpfern (zumindest im 1. und 2. Jahrhundert) die Standortnähe zum Konsumenten wichtiger war als die Rohstoffnähe.

Aufgrund der dichten hochmittelalterlichen und neuzeitlichen Überbauung in der Kölner Innenstadt sind die Töpfereibefunde insgesamt höchst fragmentarisch. Da Reste eindeutiger Werkstattgebäude fehlen, muß Höpken mögliche Parzellierungen und Grundstücksnutzungen allein anhand der erhaltenen Öfen rekonstruieren. Im Vergleich zu den besser dokumentierten Töpfereien der *vici* Bad Wimpfen, Rheinzabern oder Schwabmünchen läßt sich auch für Köln belegen, daß die Ausrichtung der Töpferöfen mit der Grundstücksausrichtung korrespondiert und nicht auf Windrichtungen Bezug nimmt. Für einige Betriebe des 1. Jahrhunderts (Fst. 4, 6, 7–8) und des 2. Jahrhunderts (Fst. 20, 22, 33–34, 36) versucht die Autorin eine behutsame Rekonstruktion der Parzellenschemata, die zu den üblichen Streifenhausparzellen mit drei hintereinander geschalteten Aktivitätszonen: Wohnen – Gewerbe – Garten/Nutzfläche führt. Hinter Werkstatt 7 auf einer Doppelparzelle mit insgesamt zwölf Öfen vermutet sie einen „industriellen Großbetrieb“.

Durch die Kombination von Grundrißform des Brennraums und der Stützkonstruktion der Tenne sind in Köln 9 Typen von Töpferöfen definiert. Es handelt sich wie üblich um in den Boden eingetiefe, stehende Öfen, allein für Typ C wird auch eine liegende Konstruktion nicht ausgeschlossen. Die dominierende Form ist der runde Ofen mit Mittelsteg (Typ A 3; 38–46 %), es folgen mit je 14 % Mengenanteil der runde Ofen mit Seitenstegen (Typ A 4) und der langovale Ofen ohne Innenkonstruktion (Typ C), der nur während des 1. und frühen 2. Jahrhunderts für den Brand in reduzierender Atmosphäre nachgewiesen zu sein scheint.

Für die wenigen Gruben aus Töpferzusammenhängen läßt sich meist eine ursprüngliche Funktion als Tonlager- oder Lehmentnahmegruben wahrscheinlich machen, bevor sie mit Fehlbränden und Hausmüll verfüllt wurden. Auch Töpfergeräte sind nicht sehr zahlreich und bewegen sich im Rahmen des Üblichen, so der Spurstein einer Töpferscheibe, Abdrehhilfen („Donsel“), Model, sogenannte Lochtöpfe (vermutlich Malhörnchen für Barbotinedekor), Brennhilfen (u. a. für glasierte Ware), Tonringe, Abstandhalter und Wölbtopfe.

Unter dem Kapitel „Die Keramikproduktion“ werden die Gefäßtypen nach Warengruppen getrennt vorgelegt. Die Beschreibung der einzelnen Waren ist meist kurz und prägnant, auf chemische Analysen wird jedoch kaum eingegangen. Es wird zwar auf einen künftigen Aufsatz zur ‚Chemischen Zusammensetzung der Keramik aus Kölner Töpfereien‘ verwiesen (voraussichtlich Kölner Jahrb. 37, 2004), trotzdem hätte wenigstens eine kurze Zusammenfassung der Analysen mit der Bildung einer Kölner Referenzgruppe gegeben werden können. Die Farbtafeln mit 32 Warenproben in Aufsicht oder im Bruch sind ein wichtiges Hilfsmittel zur ersten makroskopischen Einordnung von Scherben und sollten Standard für jede Vorlage von Töpfereimaterial werden.

Die Besprechung der Gefäßtypen folgt einem festen Schema. Besonderer Wert wird auf eine Beschreibung der typdefinierenden Formmerkmale gelegt, ein Detail, das bei neueren Arbeiten zur römischen Keramik meist zu Unrecht vernachlässigt wird. Bei größeren Stückzahlen sind Säulen- und Kegeldiagramme zur Illustration der Gefäßgrößen angegeben. Hier ist

die Aufteilung auf die einzelnen Fundstellen aufgrund der vielen ähnlichen Grauwerte jedoch nicht immer nachzuvollziehen. Die Datierung der Gefäßtypen ist aus dem Mangel an gut datierten, lokalen Komplexen an die bekannten Fundhorizonte Haltern, Hofheim, Niederbieber sowie einige Gräberfeldvorlagen aus der *Germania Inferior* angelehnt. Die meisten Formen weisen recht lange Laufzeiten auf, nur in einzelnen Fällen ist eine Unterteilung in zeitlich differierende Varianten oder Warengruppen möglich. Zu bedauern ist die Entscheidung, nicht alle in Köln produzierten Formen auch auf den Typtafeln abzubilden. So finden sich hier nur 75 % der Typen (145 von 194).

Den Hauptteil der Arbeit bilden die ausführlichen Besprechungen der einzelnen Töpferei-Fundstellen, die in chronologischer Reihenfolge geordnet sind. Hier ist es der Autorin durch eine kritisch abwägende Auswertung gelungen, trotz des spröden Quellenmaterials aus Altgrabungen mit den üblichen Problemen wie z. B. einer nur teilweise erhaltenen Dokumentation ein überzeugendes Bild der einzelnen Töpfereien und ihrer möglichen Keramikproduktion zu zeichnen. Innerhalb der fast 400 Textseiten dieses Abschnittes wäre allerdings redaktionell eine deutlichere Gliederung durch unterschiedliche Überschriftsgrößen oder durch entsprechende Kopfzeilen mit den Fundstellennummern notwendig gewesen.

Nach einer kurzen Bewertung der einzelnen Fundstellen und der Schilderung der Fundumstände folgen ausführliche Befundbeschreibungen mit den zugehörigen Abbildungen, soweit die Aktenlage dies zuließ. Es schließt sich die Beschreibung der Keramikproduktion nach den einzelnen Warenarten an, oft mit eigenen Formenübersichten, welche die ausgedünnten Typtafeln zum Teil wieder wett machen. Man erfährt hier eine Fülle an Einzelinformationen; dabei bleibt es nicht aus, dass sich gewisse Passagen aus dem Typteil wiederholen. Insgesamt sind diese Abschnitte sehr textlastig, gerade bei der Aufzählung der Formen. Hier hätte m. E. oft eine Zusammenfassung der Informationen mittels Tabellen genügt. Dazu kommt, daß nicht immer konkrete Nachweiszahlen genannt sind, was angesichts der schwierigen Überlieferungsbedingungen zwar verständlich ist, aber den Überblick über die Nachweise und deren Gewichtung erschwert. Gelegentlich nicht nachvollziehbar ist die Trennung in sicher an einer Fundstelle produzierte Typen und Formen, deren Produktionszusammenhang unsicher erschien und die deshalb nur unter einer Rubrik „Sonstige“ zusammengefasst wurden. So sind öfter klare Fehlbrände unter „Sonstige“ aufgeführt (z. B. Kat. Nr. 01–073), oder auch Formen, deren Mindestindividuenzahl an einer Fundstelle die der ausführlich beschriebenen Typen deutlich übersteigt. Dieselbe Inkohärenz zeigt sich vereinzelt auch bei den Formenübersichten: Bei Fundstelle 6 sind z. B. auch die unter „Sonstiges“ aufgeführten Henkeltöpfe R 33 in die Formenübersicht Abb. 74 übernommen worden, andere Typen dagegen nicht (wie die Schüsseln R 9 und Becher R 22).

Die Fundstellen werden über vergesellschaftete „Siedlungsfunde“ datiert, für die manchmal nur die frühestmöglichen Ansätze berücksichtigt werden. Im Einzelfall kann es so zu Frühdatierungen kommen, z. B. bei FS 34, die aufgrund eines Tellers Typ Niederbieber 6 (Kat. Nr. 34–113) und der Wandscherbe eines Trierer Spruchbechers (Kat. Nr. 34–123) eher nach 200 n. Chr. als kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts anzusetzen ist. Auf den Tafeln hätte sich Rez. einen Hinweis bei den jeweiligen Stücken gewünscht, welche zur Siedlungskeramik zu rechnen sind. Bei einer reinen Betrachtung der Tafeln läuft der Benutzer sonst Gefahr, auch diese Stücke für Kölner Töpfereiprodukte zu halten. Die durchgängig im M 1:3 gehaltenen Fundzeichnungen auf den Tafeln sind sehr präzise. Durch ihre große Anzahl lassen sich auch die Formeigenheiten und Randvarianten jeder einzelnen Töpfereiwerkstatt deutlich ablesen.

Das Buch zeichnet sich durch eine klare Sprache ohne Fremdwortballast aus, die Bearbeitung der Funde und Befunde entspricht dem aktuellen Forschungsstand und in den aus-

wertenden Kapiteln werden die Argumente stets vorsichtig gegeneinander abgewogen. Der Arbeitsaufwand, den C. Höpken auf sich genommen hat, ist beeindruckend. Ihre Grundlagenforschung zur römischen Keramikproduktion in Köln bildet ein Standardwerk für die Töpfereiforschung weit über die Rheinlande hinaus.

Alexander Heising  
Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. II,  
Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen  
sowie Hilfswissenschaften der Altertumskunde

**NINA WILLBURGER, Die römische Wandmalerei in Augsburg.** Augsburger Beiträge zur Archäologie 4. Wißner-Verlag, Augsburg 2004. 40, — €. ISBN 3-89639-441-X. 162 Seiten mit 47 Abbildungen und 25 Tafeln

Im vorliegenden Band wird die leicht überarbeitete Fassung einer Dissertation veröffentlicht, die 2002 an der Universität in Jena angenommen wurde. Auf 134 Textseiten gliedert sich das Buch in einen einleitenden Teil, der sich allgemeinen Fragen zur Wand- und Deckenmalerei widmet, einen umfanglicheren Teil, in dem die Augsburger Funde vorgestellt werden und zu dem auch ein kurzer Katalog aus 146 Nummern gehört, sowie ein Kapitel zu rätischen Funden und eine Zusammenfassung.

Im Forschungsüberblick werden die nennenswertesten bisherigen Forschungen zur römischen Wandmalerei in Deutschland aufgezählt. Ergänzend möchte man lediglich auf die bereits in den 20er Jahren von Paul Steiner verfaßte Arbeit über die Trierer Malereien hinweisen, weil diese bis heute nicht durch eine adäquate Veröffentlichung ersetzt ist, sowie auf die von Kolling gezeigten Dekorationen aus Schwarzenacker, die immerhin einige Bedeutung besitzen.

Die Kenntnisse über die Technik antiker Wandmalerei werden übersichtlich und weitgehend vollständig referiert. Es bliebe höchstens anzumerken, daß man beim Hinweis auf pompejanische Malereien – hier mit Darstellung eines Verputzarbeiters, aber auch sonst – den Hinweis auf ihre Herkunft, nämlich die Casa dei Pigmei IX 5, 9 Peristyl, Ostwand vermißt, ein Standard, der seit der Herausgabe des mehrbändigen Werkes Pompei. Pitture e mosaici (Rom 1990 ff.) bequem abrufbar ist. In Anm. 119 fehlt der Hinweis auf die Arbeit von I. CALABI LIMENTANI, Studi sulla società romana. Il lavoro artistico (Mailand 1958), in welcher die Zeugnisse zu inschriftlichen Erwähnungen römischer Maler vollständiger als im zitierten Werk bei Giuliano aufgelistet sind.

Bei der ansonsten umsichtig geführten Diskussion zu Datierung und räumlichem Kontext der sog. Tapetenmuster im allgemeinen wie auch des Fundkomplexes „Im Thäle“ (6.1. 1) im speziellen hat Verf. augenscheinlich den sehr aufschlußreichen Befund aus der Villa rustica „Ziegelscheuer“ bei Ladenburg übersehen, wo ein Tapetenmuster nachweislich über dem Abschluß einer Wandhauptzone ansetzt. Unklar ist dort allerdings, ob über der Hauptzone der Wand eine gewölbte Halbtonne oder eine plane Oberzone ansetzt (R. GOGRAFÉ, in: G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III. Die neckarswebische Siedlung und Villa rustica im